

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei G. Weidenbach in Dillenburg.

N^o 1.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1917.

Großherzogliche Hoheit.

Novelle von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Prinzess Iringard schlang den Arm um Dela v. Dörrenschlag. Nur ein paar Gäste wirst du heute zum Frühstück sehen. Für dich ist Herr v. Maltin befohlen, für mich Watlaw, Papa muß mit meiner guten Kanzlow begnügen.

Die Gräfin Dörrenschlag blieb stehen. „Herr v. Maltin?“ Die Prinzess lachte und küßte die Freundin ab. „Närchen, wie ant du wirst. Also hab' ich's getroffen. Mir kam das gleich sehr sonderbar vor, als ausgerechnet ein Garde dragoner zur Vertretung des Divisionsadjutanten hierher kommandiert wurde. Und als ich vor ein paar

Tagen auf einem Wohlbehagensfest mir Maltin vorstellen ließ, fragte ich ein bißchen aus. Also er war schon in Grünhag, und deines guten Mannes bester Freund war er auch. Und da Papa gern auf meine Wünsche eingeht, so frühstückt er eben heute mit uns. Gemütlich soll's werden, Dela, meine Brüder sind nicht zugegen, auch Papas Adjutant nicht. Ja, freust du dich denn nicht? Warum machst du ein so nachdenkliches Gesicht?“ Dela wollte sprechen und konnte erst nicht. Schließlich riß sie alle Kraft zusammen. „Ich freu' mich immer, wenn ich bei dir sein darf. Ich freu' mich auch, Herrn v. Maltin wiederzusehen. Aber deine Schlussfolgerungen —“

Weiter ließ die Prinzess Dela nicht reden. Sie gab ihr noch einen Kuß. „Sei nicht komisch. Hinter den Wolken scheint doch die Sonne noch, heute oder morgen braucht sie ja noch nicht hervorzubrechen. Lebensfalls hat mir Maltin sehr gut gefallen. Komm jetzt! So ungefähr das einzige, was Papa nicht verrät, ist die Unpünktlichkeit.“

Prinz Karl Ernst mochte auch das Steife, Förmliche nicht. Empfang er nur einige Gäste, so wurden sie in eine Halle geführt, die einem Wintergarten ähnelte. Immergrüne Pflanzen bildeten lauschige Nischen,

in denen bequeme Sessel standen. In der Mitte sprudelte eine Fontäne, riesige Fenster unterbrachen die Wände, dicke Smyrnateppiche dämpften jeden Schritt.

Als die beiden Freundinnen eintraten, erhob sich der Prinz und begrüßte Dela mit frischer Herzlichkeit. Die Gräfin machte die tiefe Hofverbeugung, Prinz Karl Ernst aber schüttelte ihr kräftig die Hand.

„Guten Tag! Recht so, daß Sie sich wieder mal sehen lassen und ein paar Tage bleiben. Ich verreise allerdings morgen auf eine Woche. Jagden. Ja, so ein Prinz, der für das Militärische nicht gerade grausam viel übrig hat, ist eine sehr überflüssige Erscheinung. Und wenn man mal was Dummes sagt, zum Beispiel über Kunst, da bekommt man lange Gesichter zu sehen; da lob' ich mir ein Leben, wie Watlaw es führen kann. Der Mensch ist doch das unzufriedenste Geschöpf,

das auf der Welt rumkraucht.“ Er lachte herzlich. „Ah, da ist ja auch Fräulein v. Kanzlow. Guten Tag, guten Tag.“

Die Hofdame, eine nicht eben schlanke, mittelgroße Erscheinung mit graumeliertem Haar, rosa Wädden und blauen, gültigen Augen, bekam ihren Händedruck, ehe sie ihren tiefen Hofknicks vollendet hatte. —

Watlaw legte in der Garderobe im Erdgeschos ab, und als er sich gerade im Spiegel besah, klirrten Sporen hinter ihm. Maltin, den grauen Mantel lose über die Schultern gehangen, betrat den Raum. Die Herren stellten sich vor, und als Maltin den Namen Watlaw hörte, glitt ein Lächeln über sein Gesicht.

„Dem Namen nach kennen wir uns ja schon.“

Watlaw schlug nur die Hacken zusammen. Er ärgerte sich immer mehr, daß er sich zur Vorstellung bei Hofe hatte breit schlagen lassen. Nun wurde er in den Trubel hineingezogen und kam aus ihm nicht wieder heraus. Das stand fest, daß sich der Prinz noch in diesem Winter bei ihm zur Jagd anbot, er wurde dafür in den intimen Kreis Seiner Großherzoglichen Hoheit gezogen, mußte dann bei Pontius und Pilatus Besuche machen. Das waren Aussichten, die Watlaw als ganz schauerhaft empfand.



Gedenktafel des deutschen Alpenkorps am Eingang des Roten-Zurms-Passes.
Phot. R. Sennecke, Berlin.

Geduldig wartete er, bis Maltin fertig war, dann führte der Haushofmeister die beiden nach der Halle.

Auch sie wurden vom Prinzen ohne alle Förmlichkeit mit herzlichem Handschlag begrüßt, die Prinzessin war sehr lustig, Dela v. Dörrenschlag aber zurückhaltend.

Da standen nun zwei, die um sie freiten. Und vorhin, als die Prinzessin ihr sagte, wer eingeladen sei, hatte sie wieder die Empfindung gehabt, als hege Irmgard ein tieferes Gefühl für Batlaw. In dem Gefühl wurde sie immer mehr bestärkt. Sie hörte nur mit halbem Ohre hin, was der Prinz, Maltin und Fräulein v. Kanzlow sprachen, kein Wort aber entging ihr, das die Prinzessin an Batlaw richtete.

„Ich hatte es mir in den Kopf gesetzt, Baron, Sie bei Hofe zu sehen, und ich hab's erreicht.“

Batlaw log grundsätzlich nicht. Er machte nur eine stumme, eckige Verbeugung.

„Wirklich menschenstreu?“ fragte die Prinzessin und neigte den Kopf schalkhaft zur Seite.

„Großherzogliche Hoheit, das ist wohl nicht das richtige Wort. Allerdings, für viele Menschen bin ich nicht geschaffen.“

„Sie sehen, man hat Rücksicht auf Sie genommen.“ Wieder machte er eine stumme Verbeugung.

Da forderte ihn die Prinzessin lächelnd auf, in einer der Nischen neben ihr Platz zu nehmen. —

Dem gewandten Maltin fiel Dela Dörrenschlags zerstreutes Wesen auf, er witterte den Nebenbuhler. Er verstand eine von seinem Freund Solenschwang hingeworfene Bemerkung mit einem Male. Der da in der Nische mit der Prinzessin saß, der war der Nebenbuhler, und die Prinzessin schien ihre Hände im Spiel zu haben. Begreiflich war's ja, daß sie einen Landsmann für ihre Freundin wünschte.

Diese Gedanken zuckten Maltin durch den Kopf, er stand aber dem Prinzen, der von Berlin sprach, gewissenhaft Rede und Antwort, ein Thema, bei dem er auch öfters eine Frage an Dela richten konnte.

Fräulein v. Kanzlow hielt sich etwas im Hintergrunde. In ihr war ein Verdacht aufgestiegen, der sich während des Frühstücks immer mehr verdichtete und der sie mit Angst erfüllte. —

Als die Herren sich verabschiedet hatten, verzichtete auch die Prinzessin auf die Dienste ihrer Hofdame. Ihr war das Herz voll, sie wollte sich mit Dela Dörrenschlag aussprechen.

Im kleinen Wohnzimmer der Prinzessin, einem hellen Gemach, dessen Fenster auf den Park gingen, saßen dann die Freundinnen zusammen.

„Dela — dieser Batlaw, schwer zu verstehen ist der nicht. Ich lebte genau so wie er, wenn ich an seiner Stelle wäre.“

„Ich hab' ihn auch verstehen gelernt, als wir kurz vor Papas Krankheit einen ganzen Tag bei ihm zu Besuch waren.“

„Erzähl mir doch von Batlaw, von der Burg.“

Dela erzählte. Die Augen der Prinzessin wurden immer größer; durch die Worte der Freundin schwang ein Unterton, der zu denken gab. So sprach nur jemand, der sich viele Mühe gegeben hat, sich in Batlaw zurechtzufinden, der seine Heimat gesehen mit liebenden Augen. Einen schweren Druck fühlte die Prinzessin auf der Brust, die Kehle war ihr wie zugeschnürt, ihr Blut schrie ihr zu: Alfred Batlaw hab' ich lieb — hab' ich lieb. Da raffte sie ihre Kraft zusammen und fragte mit abgewandtem Blick: „Mir scheint, viel Aussichten hat Maltin nicht.“

Die Worte waren der Prinzessin müde, trostlos vom Munde gekommen. Da schwanden auch bei Dela die Zweifel; sie faßte nach der Freundin Hand. „Du hast Batlaw lieb?“

Ein Zögern. Prinzessin Irmgard hatte die Angst aus dieser Frage herausgehört.

„Närrchen, da schickte mich Onkel Großherzog sofort in eine Nerveneheilanstalt.“

Prinz Karl Ernst sah verwundert von seiner Zeitung auf, als sich Fräulein v. Kanzlow bei ihm melden ließ. Das kam sonst nie vor. Freundlich empfing er sie.

„Großherzogliche Hoheit wollen mir ein ernstes Wort verstaten.“ Ganz aufgeregt war die rundliche Hofdame.

„Aber natürlich. Was gib't denn? Reden Sie ganz ohne Scheu.“

„Ich halte es für meine Pflicht, Großherzogliche Hoheit darauf

aufmerksam zu machen, daß es den Anschein hat, als ob die Prinzessin Herrn v. Batlaw —“

„Was!“ Prinz Karl Ernst richtete sich hoch auf. Er sah, wie leicht es der Dame war, die Angeberin spielen zu müssen, aber es war ihre Pflicht, er verstand sie und hatte ihr nur zu danken. Mit einem Male sah er klar. Wer hatte ihm denn immer mit diesem Batlaw in den Ohren gelegen? Irmgard! Die Einladung zum Frühstück war auch auf sie zurückzuführen. Aber immer noch wollte er nicht recht an die Tatsache glauben. „Sind Sie Ihrer Sache ganz sicher, Fräulein v. Kanzlow?“ fragte er.



Störung englischen Fischfangs nördlich von Island
Nach einer Originalzeichnung

„Das wäre zuviel gesagt. Aber meine Vermutungen haben fast bis zur Gewißheit verdichtet.“

„Und Batlaw?“

„Da vermag ich gar nichts Bestimmtes zu sagen, Großherzogliche Hoheit.“

„Glauben Sie, daß ich in den nächsten Tagen schon vor eine solche Tatsache gestellt werde?“

„Wenn Großherzogliche Hoheit die Prinzessin in dieser Zeit wieder mit Herrn v. Batlaw zusammentrifft, wohl kaum.“

„Das ist gut. Ich danke Ihnen, Fräulein v. Kanzlow, ich werde der Gang zu mir ist Ihnen bitter schwer geworden. Aber es mußte sein. Also lassen Sie mir die Prinzessin während meiner Abwesenheit nicht an den Fingern, das weitere werden wir sehen.“

... die Prinzessin hatte die Hofdame v. Kanziow das Zimmer verlassen, sah Prinz Karl Ernst den Wagen. Er fuhr zu seinem Bruder, dem Herzog. Zwei Stunden blieb er bei dem. Zu der Aussprache wurde der ehemalige Kabinettsrat hinzugezogen, ein alter Herr, der die Privatangelegenheiten des Großherzoglichen Hauses seit Jahrzehnten zu besorgen hatte. Nach seiner Rückkehr ging Prinz Karl Ernst noch lange nachdenklich im Arbeitszimmer auf und ab. Ein Entschluß war gefaßt, die Kugel kam ins Rollen, vielleicht gab es heftige Auftritte. — — —

ihre Augen. Sie hatte es gefühlt, aber er hatte dagestanden, steifnackig, ruhig, ehrerbietig, und ihr „Auf recht, recht baldiges Wiedersehen“ hatte bei ihm nur eine eckige, kurze, stumme Verbeugung hervorgerufen.

Und dann die Aussprache mit Dela: also die liebe Batlaw auch. Das war kein Wunder; aber weh tat's, schrecklich weh.

Die Prinzess knirschte mit den Zähnen. Nein, nicht jammern. Kämpfen — kämpfen! Ein Narr, der nicht dahin ging, wo ihm das Glück blühte.

Dela v. Dörrenschlag aber stand noch stundenlang am Fenster und blickte in die schwarze Nacht hinaus. Es war zuviel, was mit einem Male auf sie einströmte. Sie, eine junge Witwe, und Alfred Batlaw; und Maltin, und die Prinzess.

Ihr Vater hatte auch in den letzten Tagen öfters die Bemerkung fallen lassen: „Ich glaube, meine Tage sind gezählt. Dann übernimmt Erich Grünhag und es wird Zeit, daß er heiratet.“ Das hieß doch nichts anderes als: Bedenke, daß, wenn erst in Grünhag eine junge Hausfrau schaltet und waltet, du überflüssig bist. Und was der Vater weiter dachte, hoffte — nun, es war nicht schwer zu erraten. Zurück nach Berlin? Ins Regiment? An Maltins Seite? Nein! Trotz aller Vorzüge des Freierrauschen da Schatten auf. Und selbst wenn diese Schatten zu bannen wären, sie reichte Maltin doch nicht ihre Hand, denn Alfred Batlaw war auf der Welt, und den liebte sie — Alfred Batlaw, den hochgemuten Mann, den Sonderling, den Einsamen. Sie mußte ja selbst erst in der Einsamkeit völlig genesen. Die Welt da draußen, die „große“ Welt! Sie schloß die Augen. Nicht sehen mochte sie sie jetzt. Sie beide konnten sich viel sein, sie sahen ja mit gleichen Augen, sahen Schönheit, die viele, ja die meisten nicht wahrnehmen konnten, die im Hasten und Treiben des Alltages den klaren Blick verloren. Wann würde Alfred Batlaw das erlösende Wort finden?

Bald hoffentlich — ihretwegen und Irngards wegen; sonst gab es ein großes Herzeleid! Und morgen fuhr sie heim, sie hatten sich ja nichts mehr zu sagen. Derselbe Mann war zwischen zwei Freundinnen getreten.

Aber Batlaw durfte sie nicht den kleinen Finger hinhalten. Stolz mußte sich mit Stolz paaren; zwei hochgemute Seelen zueinander kommen.

Ein Lächeln um die Lippen, schritt Dela v. Dörrenschlag in ihr Schlafgemach.

Alfred v. Batlaw war mit dem nächsten Zuge nach Hause gefahren; dreißig Stunden unnütz vertan. Wie deutlich war man ihm geworden bei der Vorstellung. Dann das Frühstück beim Prinzen Karl Ernst.

Er holte tief Atem. Was hatte das Entgegenkommen der Prinzessin zu bedeuten? Spielerei oder Ernst? Im Flirt konnte er sich nicht aus, der hatte ihm nie gelegen. Und mit sich spielen zu lassen, fiel ihm nicht im Traume ein. Wenn es aber ernst war, dann um so schlimmer — aber nicht für ihn! Er der Gatte einer Großherzoglichen Hoheit, er, mit seinem Selbstbewußtsein, er, dem die Welt gestohlen bleiben konnte! Wenn er nochmals „befohlen“ wurde, zu Bällen, Festafeln, Hofkonzerten oder wie man den Kummel nannte, so kam er einfach nicht. Vorstellen hatte er sich lassen, aber damit Schluß; nun sollte man ihn gefälligt in Ruhe lassen.

Wenn's nur auch die Prinzess tat, die Prinzess, die schon Erbprinzen und Großfürsten hatte abwinken lassen.

Ach was, da winkte eben er ab! Nur nicht zimperlich! Er war der Reichsfreiherr Batlaw mit einem strammen Geldbeutel und fürstlichem Grundbesitz!

Er dachte an Dela Dörrenschlag; da legte sich ihm eine tiefe Falte auf die Stirn. Dieser Maltin wurde ihm wohl nicht gefährlich, das hatte er heute herausgeföhlt, aber der war ein Mann, der ihm gefiel. Viel Haltung, wenig Worte, und was er sagte, hatte Hand und Fuß.

In wenigen Tagen wollte sie zurück sein, dann fuhr er zu ihr nach Grünhag.

Die Prinzessin brachte Dela noch zum Bahnhof und reichte ihr einen Rosenstrauß; Fräulein v. Kanziow stand abseits. Zwei Freundinnen trennten sich, wahrscheinlich für immer. Vielleicht hob sogar ein Kampf an zwischen ihnen.

Irngard atmete auf, als sich endlich der Zug in Bewegung setzte und Dela mit flirrendem Ruck das Fenster hochzog.

Großherzogliche Hoheit wollen geruhen — Die Hofdame stand dicht neben der dem Zug wie geistesabwesend



ein deutsches Unterseeboot (S. 28).

gezeichnet von Paul Teschinsky.

Die beiden Freundinnen verbrachten den Abend allein, und da sie nicht recht wußten, was sie sich sagen sollten, musizierten sie und sprachen sich zeitig.

Nun lag die Prinzess noch wach in ihrem Bett. Um Batlaw dachten sich alle ihre Gedanken. Sie war doch so liebenswürdig zu ihm gewesen, und trotzdem hatte sie ihn aus seiner steifen Zurückhaltung nicht herauslocken können. Der Untertan hatte nicht für eine Sekunde den Abstand vergessen, der ihn von einem Mitglied des regierenden Hauses trennte. Aber dabei war er der stolze, seines Wertes bewußte Mann geblieben. Ihr war das Herz aufgegangen, sie war ihm entgegengekommen mit Blicken, mit liebenswürdigen Worten, wenn es immer sah, keiner hörte. Aber er hatte getan, als merke er es nicht. Es war die Liebe in loderbenden Flammen hoch aufgezüngelt, bis in

nachstarrenden Prinzeß. In-
gard sagte kein Wort, sie
schritt mit gefenktem Kopfe
schnell zum Wagen und be-
achtete kaum die ihr gespen-
deten Grüße.

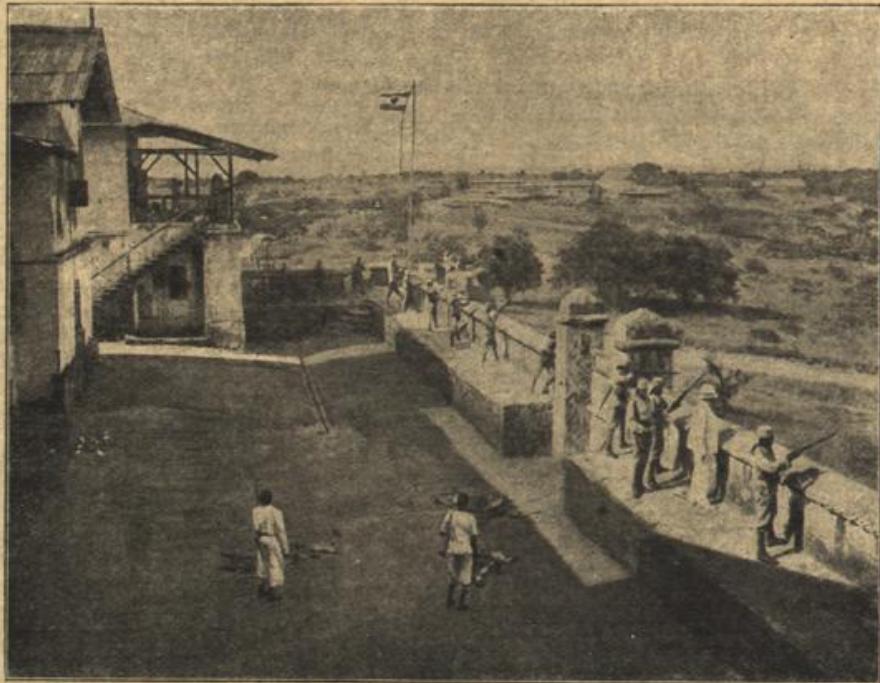
Im Schlosse entließ sie
Fräulein v. Kanxlow bis zum
Mittagessen mit ein paar
freundlichen Worten. Allein
wollte sie jetzt sein, an die
Zukunft denken. Ihr Herz-
schlag hatte ausgefetzt, als
die Hofdame mit ängstlicher
Stimme „Großherzogliche
Hoheit“ gesagt hatte, also
die ahnte von ihrer Liebe.
Und sie hatte doch geglaubt,
sehr vorsichtig zu sein. Heute
hatte sie nun die Freundin
verloren, und wohl auch ihre
Hofdame, mit der sie all die
Jahre her so gut ausgekom-
men war. Nun stand sie ganz
allein!

Tränen traten in ihre
Augen — und dann packte
sie eine wahnsinnige Angst.
Wenn die Kanxlow schon
geredet hatte? Nein, das
war undenkbar, da wäre ihr Vater nicht abgereist, sicher nicht, ehe er
mit ihr gesprochen hatte. Die Kanxlow durfte nicht reden — wenig-
stens nicht früher, als bis sie selber klar sah über Alfred Batlaw.

Aber wie sollte sie das? Sie war die Prinzeß, sah ihn nur in großem
Kreise. Ein Untertan spricht nicht ungefragt zu einer Fürstentochter
aus regierendem Hause. Sie selbst mußte ihm sagen: Ich hab' dich lieb!

Und wenn er sich mit kaltem Blicke stumm verbeugte? Alfred
Batlaw war's imstande. Was dann?

(Fortsetzung folgt.)



Die Feste Mahenge in Deutsch-Ostafrika. Askari in Verteidigungsstellung.
Phot. Photothek, Berlin.

Zu unseren Bildern.

**Störung englischen Fischfangs nördlich von Schottland durch ein
deutsches Unterseeboot.** — Die deutschen Unterseeboote sind seit ihrer Ver-
wendung in den britischen Gewässern die gefürchtetste Waffe im Vergel-
tungskampf gegen die Volkshungerung Deutschlands. Etwa 20 Prozent
des verfügbaren englischen Handelsflottenraumes haben sie vernichtet, so daß
die Ernährung Englands für die Folge in Frage gestellt ist. Immer größer
wird der Aktionsradius der U-Boote, das heißt die Entfernung, die sie bei
einer mittleren Geschwindigkeit von 10 Seemeilen in der Stunde mit
eigenen Betriebsmitteln und unter eigener Maschinenkraft ohne Ergänzung
der ersten zurücklegen können. Da England alle Lebensmittel als Waren-
ware erklärt hat, werden sie selbstverständlich auch von den Deutschen als
solche betrachtet. Englische Fischdampfer werden fast immer als Kriegs-
schiffe betrachtet, da sie bewaffnet sind und in der englischen Marine als
Wach- und Patrouillenboote Verwendung finden.

**Die Feste Mahenge in Deutsch-Ostafrika. Askari in Verteidigungs-
stellung.** — Die deutsche Militärstation Mahenge liegt in der deutsch-ost-
afrikanischen Landschaft Upogoro zwischen Luvegu und Wanga. Die Lage,
800 Meter über dem Meere, ist gesund, und gutes Trinkwasser, das in
Afrika von besonderer Bedeutung und nicht immer so leicht zu haben ist,
steht zur Verfügung. Die Station wurde im Jahre 1899 gegründet, damit
von hier aus der Gummihandel der Wangaebene beaufsichtigt werden konnte.
Im September 1916 fanden in dieser Gegend Kämpfe statt, in denen schwächere
deutsche Schutztruppenabteilungen das innere nordwestliche Gebiet gegen
eine bedeutende feindliche Übermacht verteidigten. Nach den letzten Nach-
richten hat der Kommandeur der deutschen Schutztruppe, Oberst von Lettow-
Vorbeck, die Zentralbahn preisgeben müssen und sich mit seiner Hauptmacht
nach dem Bezirk Mahenge zurückgezogen.

Mannigfaltiges.

Rheingold. — Vor langen Jahren führte der Rhein wirklich lauterer
Gold mit sich. Zu den „germanischen Flüssen“, von denen Diodor von Sizilien
sagt, daß sie „viel Gold mit sich führen, dessen sich Männer und Frauen leidens-
chaftlich zum Puz bedienen“, gehörte auch der Rhein mit seinen Nebenflüssen,
die „alle mit dem feinen Sand aus den Alpen und dem Schwarzwald dem
Rheine Gold zuleiten“. Nach einem kaiserlichen Lehnbrief von 1234 durften
die Grafen von Freiburg „das Gold als eigen betrachten, das von den
Wässern Rench, Wiese, Briggach, Kinzig, Mühlbach, Elzach und Dreisam“
mitgeführt wurde. Nar und Murg waren ebenfalls goldhaltig, und die
sogenannten „Neckardukaten“ wurden aus im Neckar gefundenem Flußgold
geprägt.

Am bedeutendsten und ertragreichsten waren aber die badischen Gold-
wäschereien, die an dreißig Stellen betrieben wurden und ausschließlich zu

den landesherrlichen
„gehörten. Als befehl-
goldreich galten die Sand-
von Knielingen bis
heim. Nach der Berechnung
die Professor J. Lampadius
Jahre 1811 aufstellte, war
von 1793 bis 1802 in
2036 Kronen 46 Gran und
1804 bis 1807 1230
Goldes, rund für 14 400
den (nach heutigem Geld
25 000 Mark) gewaschen
von etwa für 10 000
Unkosten abgingen. Ein-
licher Gewinn von durch-
lich 500 Mark nach heu-
Geld ist ja freilich recht
scheiden. Das erklärt
weshalb ein Amtmann
Eingehen der Goldwä-
auf den Rheininseln bei
heim mit den Worten be-
kundete: „Wann etwas
zu profitieren wäre, hätte
die Mannheimer gewiß
liegen lassen.“ Anders
der damals regierende
herzog Karl Friedrich,
als die Goldwäscherei
Markgrafschaft Baden-
einmal weniger eintrug
schrieb er an die Kam-
„quaeritur, was es für

Beschaffenheit mit dem Baden-Badischen Gold habe?“

Das Rheingold wog 22 1/2 Karat und war seiner Gediegenheit
sehr gesucht. Markgraf Friedrich VI. von Baden ließ Becher aus Rheingold
verfertigen. Markgraf Karl Wilhelm ließ die ersten Rheingolddukaten prägen.
Die vom Großherzog Karl Friedrich 1807 geprägten Dukaten zeigen auf
einer Seite das Brustbild des Monarchen und auf der anderen das Bild
Vaters Rhein. Auch der rheinpfälzische Kurfürst Karl Theodor ließ
das Jahr 1770 Rheingolddukaten mit seinem Bild prägen, die auf der
Seite das von der Sonne beschienene Mannheim mit dem Rhein zeigen,
dessen Ufer man Goldwäscher bei der Arbeit erblickt. Die Umschrift
verdeutscht: „So glänzen die Ufer des Rheins“.

Bei Mannheim wurde zur pfälzischen Zeit auch Silber aus dem
gewaschen, wovon Karl Theodor einmal Silbermünzen schlagen ließ.
sonst im ganzen Rhein kein Silber vorkam, liegt die Annahme nahe, daß
Neckar im unteren Lauf aus seinen vielen Nebenbächen Silber erhielt,
es dem Rheine zuführte.

Das meiste Gold brachte der feine, schwere, schwarze Sand, und
in kleinen, mit bloßen Augen sehr gut erkennbaren Körnern, mit sich.
weiße Rheinsand war weniger ergiebig. Hatten die einzelnen Gold-
genug Goldsand gesiebt, so nahmen sie ihn nach Hause, um ihn dort zu reini-
eine Einrichtung, die keineswegs im Interesse der Hofkammer lag, und
leicht das geringe Gesamterträgnis am besten erklärt, denn auch damals
der Himmel hoch und die Gewissen weit.

Somonym.

Ist dies die rechte Türe nicht?
Mich blüht ja, als ich tret' herein,
Verwundert an ein fremd' Gesicht?
So muß mein Freund das Wort wohl sein!
Und in dem Zimmer, welch Geschrei!
„Oh, ruft Mama, was fehlt dem Kind?
Bringt Kuchen, Zucker schnell herbei!“
Ja, ich lächle, wenn es die Kinder sind!
Auflösung folgt in Nr. 8.

Buchstabenrätsel.

Ein kleines Wort ist im Gebrauch
Als Hauptwort und als Ausruf auch.
hängt man am Schluß ein Zeichen an,
So hebt die Hand es himmelan,
Wird dann noch eins vorangestellt,
Dann hat's ein jeder in der Welt.
Und setzt ihr noch eins vor geschwind,
Dann trägt es Mann und Frau und Kind.
Auflösung folgt in Nr. 8.

Auflösung von Nr. 6:

der dreißigigen Scharade: Eiszapfen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Theodor Senger in Stuttgart. Druck und Verlag der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.